

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 11 (1925)
Heft: 29

Artikel: Ein Stück Ortsnamenkunde
Autor: Saladin, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-531096>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz

Der „Pädagogischen Blätter“ 32. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes:
J. Trogler, Prof., Luzern, Villenstr. 14, Telephon 21.66

Insertaten-Aannahme, Druck und Versand durch die
Graphische Anstalt Otto Walter A.-G. • Olten

Beilagen zur Schweizer-Schule:
Volkschule • Mittelschule • Die Lehrerin • Seminar

Abonnements-Jahrespreis Fr. 10.—, bei der Post bestellt Fr. 10.20
(Ebed Vb 92) Ausland Portozuschlag
Insertionspreis: Nach Spezialtarif

Inhalt: Ein Stück Ortsnamenfunde — Bergschulmeister — Jahresbericht des kath. Erziehungsvereins —
Schulnachrichten — Bücherschau — Lehrer-Exerzitien in Feldkirch 1925 — Geschlossene Exerzitien.
Beilage: Die Lehrerin Nr. 7

Ein Stück Ortsnamenfunde

Von Dr. G. Saladin, Sursee

Ueber kindliche „Sprachforscher“ plaudert ein Lehrer in der Schweizer-Schule vom 18. Juni. Er war mit seinem Gefolge nach der Burgruine Ober-Reinach überm luzernischen Seetal gebummelt. In lebensgrünem Heimatkundunterricht gab er seinen Getreuen als Rätselaufgabe, hinter den Sinn des Namens Ober-Reinach zu kommen. Da erging sich nun die kindliche Einbildungskraft in gar tollen Sprüngen. Ein Mädchen soll schließlich gemeldet haben: „Das — ach in Ober-Reinach kommt von Ucher, Uder“. „Richtig“, juble ich freudig. „Was heißt nun das Wort?“ „Ein Uder, der oben an einem Raine liegt!“ So schreibt der Lehrer...

Ich hoffe, dieser „Jubel“ werde kaum den Brustton der Ueberzeugung gehabt haben. Dann äußert sich die Schriftleitung zum Namen verweist auf althochdeutsch rein, (Rain) und ahd. aba, Wasser (das aber nicht vom latein. aqua „stammt“, sondern dazu in indogermanischer Urverwandtschaft steht.). Sie kommt jedoch mit diesen Anknüpfungen der Wahrheit nicht näher als die kindlich fühlenden Deuteleien. (Sie wollte auch nicht eine Erklärung des Wortes geben, sondern hinweisen, daß die Deutung des Lehrers nicht zutrifft. D. Sch.) Es ist ihr daraus kein Vorwurf zu machen, denn solche Dinge reizen bekanntlich viele Leute zum Dreinreden und auf den Leim irgend eines lautlichen Anflanges zu gehen. Es steckt aber im Namen Reinach ein gutes Stück lateinisch-gallische Sprach- und Siedelungsgeschichte, und da hilft kein etymologisches Wörterbuch.

Die Frage mag hier einer echten, gehaltvollen und wissenschaftlich begründeten Heimatkunde zu liebe klargelegt werden.

Den Namen Reinach an ahd. rein, Rain anzu knüpfen, sollte einem doch schon die mundartliche Aussprache „Rinech“ verbieten, die selbstverständlich maßgebend ist. Der ursprüngliche Vokal ist also i, nicht ei. Dieses stellt die Diphthongierung dar, die, im 13. Jahrhundert vom Südosten des deutschen Sprachgebietes ausgegangen, erst im 17. Jahrhundert im schweizerischen Schriftgebrauch durchdrang, der lebendigen Sprache aber im wesentlichen fremd geblieben ist. (Vergl. Ri-Rhein, mi-mein, blibe-bleiben). Dann ist es stets ein gefährliches Vorgehen, einzelne Namen aus dem Zusammenhang des großen deutschen Namensschatzes heraus zu reißen und unter das Sezierschwert zu nehmen. Bei einer Ortsnamenbehandlung ohne weite Sprachvergleichende und siedelungsgeschichtliche Ausblicke schaut weder für die schulmäßige Heimatkunde noch für die Wissenschaft viel heraus. Sie bleibt an kleinlichen Klaubereien hängen und verfällt in schlimme Irrtümer, wie die Geschichte der Ortsnamenforschung beweist.

Wenn wir auf der Karte das wohlgelegene aargauische Reinach erblicken, erinnern wir uns ohne weiteres an seinen basellandschaftlichen Namensgeossen. Dieses Reinach gehört zu der fruchtbaren oberrheinischen Ebene, einem jener westeuropäischen Gebiete, die seit Urzeiten beständig gut besiedelt waren, auf dem sich die Völker aller vorgeschicht-

lichen Jahrtausende ablösen und vermischen. Auf altem Kulturboden finden sich auch vorwiegend alte Siedelungsnamen. Die beiden Reinach dürfen wir nicht trennen. Neben dem basellandschaftlichen findet sich in schöner Lage auch Dornach. Der Name hat mit Dorngesträuch (ahd. dornahi), wie einst geschrieben worden ist, nichts zu tun. Er kehrt übrigens bei Mülhausen im gesegneten Sundgau wieder. Dieses — ach ist überhaupt ein vertrauter Klang in schweizerischen Ortsnamen. Im Aaretal oberhalb Bern blühen die Dörfer Rüfenach und Wichtach. Der erste Name wiederholt sich am linken Aareufer unterhalb Brugg. Wir haben zwei Rüfnach in prächtigen Seelagen und ein drittes liegt nördlich des Rheins bei Kaiserstuhl. Diese Beispiele mehrfacher Belege genügen uns vorläufig.

Was ist von dieser Namensart in sprachlich-formeller Beziehung zu halten? Zunächst die Endung — ach! Sie hat mit ahd. aha, Wasser nichts zu schaffen, das übrigens in unsern Gegenden zu einfachem Aa geworden ist und nur in der äußersten Ostschweiz und jenseits der Grenzen mit dem verhärteten Auslaut ch erscheint (Steinach bei St. Gallen). Unser —ach erscheint in den ältesten Urkunden meist als — aho und geht zurück auf eine gallische adjektivische Bildungsilbe — aco. Diese ist in allen derartigen Orts-Namen mit römischen oder gallischen Gentil- (Familien-) namen verbunden: Wicht—ach aus Victorius, Rüfen ach aus Rufinius, Alpnach aus Alpinus, Windlach aus Windilius, Breisach aus Brisius. So sind Hunderte von römischen und gallischen Personen-Namen in Ortsnamen belegt. Indem nun das latinisierte Suffix — acus, — aca, — acum an einen Personennamen tritt, entsteht eine adjektivische Ableitung, z. B. Rufiniacum, die den Besitz des Rufinius bezeichnet, wobei wir ein entsprechendes Grundwort, wie fundus, villa, praedium, Landgut, Landhaus ergänzen müssen. Ähnlich sprechen wir von den Lutherischen und meinen damit Luthers Anhänger, von den Wallensteinischen und bezeichnen so Wallensteins Soldaten; wir schreiben: im Bernischen drüben, im St. Gallischen draußen und lassen dabei dabei das Grundwort „Gebiet“ weg. Diese Namen sind also selbständige Adjektive, verkürzte Bezeichnungen.

Was sagen uns diese Ortsnamen in siedelungsgeschichtlicher Hinsicht? Sie erzählen uns in bereicherter Weise von der weltumspannenden Siedelungs- und Kulturarbeit, die einst Rom geleistet hat. Davon wissen unsre Schulbücher noch wenig Bestimmtes zu sagen. Sie nennen uns wohl einige Städtenamen aus keltisch-helvetischer und römischer Zeit, zeigen uns aber nicht, wie stark unsere ländliche Siedelung auf der römischen beruht, wie viele Hunderte von Ortsnamen verschiedener Gattungen vom weltbeherrschenden Latein stammen. Freilich ist die

alte Meinung, die Alemannen hätten die römische Kultur zerstört und römisches Wesen ausgerottet, mit diesen Tatsachen nicht vereinbar. Man wird diese veralteten Ansichten endlich aufgeben und der Wirklichkeit die Augen öffnen müssen. Es besteht zwischen der römischen und germanisch-alemannischen Zeit unserer Heimat ein enger Zusammenhang auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit. Der Uebergang vollzog sich langsam, vorwiegend auf friedlichem Wege. Auf dem Gebiet der Siedelung beweisen das gerade die zahlreichen fortlebenden — acum — Namen. Werfen wir einen raschen Blick auf ihre Verbreitung. In der Westschweiz hat schon vor vielen Jahren der Luzerner Kantonschulprofessor Dr. Stadelmann auf diese Ortsnamenbildung aufmerksam gemacht. Dort erscheinen sie nach französischen sprachlichen Entwicklungsgelegen mit der Endung -y, -ier, usw. in großer Anzahl, auf der franz.-deutschen Sprachgrenze in doppelter Form: Montagny-Montenach, Champagny-Gempenach, Salvagny-Salvenach, Cressier-Grisach, Cerlier — (S)Erlach (das S als Vorwort je aufgefaßt, wurde fälschlich getrennt). —acum-Orte finden sich sehr zahlreich in Oberitalien, in Frankreich, vom Elsaß bis zum Nieder-Rhein, einzeln in den Nedar- und obern Donaulandschaften, also auf dem ganzen westeuropäischen Gebiet, das einst von den Galliern bewohnt und dann von den Römern erobert und neu kolonisiert war. Aus ihrer Verteilung und Lage in der Schweiz können wir gut auf den Charakter dieser Siedelungen schließen. Sie liegen am dichtesten zwischen Genfer-, Neuenburger-, am Murten- und Bielersee, also in jenen fruchtbaren Landschaften, die von den Römern am dichtesten besiedelt waren. Dann folgen sie dem Aaretal bis hinunter zum Rhein. Bezeichnenderweise häufen sie sich gerade im untern Zürichbiet, unweit der alten Ausgangsstraße zum römischen Donau- und Nedarland, von woher dann auch die bösen Alemannen einbrachen. Wie kommt es, das gerade an dieser ausgelegten Stelle solche Namen fortleben, da doch unsere grimmigen Vorfahren so sehr gegen alles Römische gewütet haben sollen? Einzelne —acum-Orte reichen an den Bodensee hinüber in die südlichen Seitentäler hinauf, so die beiden Rüfnach und unser Reinach; Alpnach schmiegt sich sogar an die römische Brünigstraße. Einige —acum-Orte sammeln sich im untern Birstal gegen Basel hin, einige in den Jura-tälern gegen die römische Augusta Rauricorum. Es sei dem Lehrer und Freund der Heimatkunde selbst überlassen, diesen Namen nachzugehen auf der Karte, denn es ist ja auch ein Behagen, nach des Tages Arbeit „zu Papier“ etwas im Lande herumzustreifen. Dabei ist aber zu bemerken, daß sich eine Anzahl von alten —acum-Namen nur noch urkundlich finden oder durch mundartliche Veränderung unkenntlich geworden sind. Diese Tat-

sache geht klar aus dieser flüchtigen Beobachtung hervor: Die -acum-Orte liegen alle in nächster Nähe besserer römischer Straßen, gerade in jenen Landschaften, die durch römische Funde und Trümmer und andere römische Namenszeugen eine dichte und bedeutende römische Besiedelung beweisen. Das kann hier nur angedeutet werden. Die beiden schweizerischen Reinach haben übrigens in Frankreich eine Menge von Namensvettern: Rigny, Riniac, Rignac, Reignac, usw. (-ac ist die südfranzösische Form der Endung).

Aus diesen Tatsachen darf man schließen: Die -acum-Orte waren zunächst vornehme Landhäuser römischer Herren, von Großgrundbesitzern, vielleicht von Offizieren, denen nach der Dienstentlassung vom Staate Land zur Nutznießung verliehen wurde. Diese Herren ließen es vom einheimischen Untertanenvolk bebauen und verbrachten ihre alten Tage in Ruhe und Behaglichkeit. Sie waren natürlich nicht alle eigentliche Römer, sondern unter ihnen waren auch Gallier, ja später auch Germanen, die ja frühzeitig als Söldner in römische Dienste traten und sehr geschätzt waren.

Unser Reinach liegt ein sehr wahrscheinlich gallischer Name Rinius zu Grunde; es war die Villa Riniaca, das Landgut des Grundherrn Rinius, inmitten der bescheidenen Ansiedelungen entlassener römischer Soldatenbauern und der ärmlichen Hütten des helvetischen Untertanenvolkes. Gegen Ende des 5. Jahrhunderts nisteten sich allmählich die klugen Alemannenbauern in die verlassen und zerfallenden Herrensitze ein. Wenn die Steingebäude altersschwach geworden waren, errichteten sie auf ihren Grundmauern oder unmittel-

bar daneben ihre schlichten Holzhäuser. Das wohlangelegte Ackerland aber war ihnen hochwillkommen. Da hatte ihre Arbeitskraft ein neues, dankbares Feld und ihre große Nachkommenschaft genügend Raum. Die noch zahlreiche einheimische keltisch-romanische Bevölkerung aber zog sich vor den neuen Herren teils in die ungastlichen, gebirgigen Landschaften zurück, wo noch genügend Neuland zu gewinnen war, teils belebte sie die von den römischen Herren verlassen und von den Alemannen geschädigten Städte und führten römisches Gewerbe, römischen Handel und römische Bildung weiter und wurden darin die Lehrmeister der sehr gelehrigen Alemannen. Die Kelto-romanen schickten sich gern in die neue germanische Herrschaft, denn ihr Joch war leichter als das der blutsaugerischen römischen Beamten und Verwalter und des mißwirtschaftenden, sittlich und politisch verrotteten Staates. So vermischten nach dem Zusammenbruch der römischen Militärmacht auf unserm Boden drei Völker und drei Kulturen: die Gallier, die Römer und die Germanen, die schon lange ineinander gegriffen hatten. Die würdigen Träger des reichen römischen Erbes wurden die Germanen.

Nachschrift: Der Verfasser erlaubt sich bei dieser Gelegenheit, diejenigen, die sich über Siedlungsgeschichte, besonders über die bedeutsame hier nicht berührte Frage der Wil-Orte und über heimatische Namenskunde überhaupt unterrichten wollen — es werden hoffentlich deren recht viele sein — zu verweisen auf seine Arbeit: Zur Siedlungsgeschichte des freiburgischen Senebezirkes, erschienen bei der Universitätsbuchhandlung von Dr. Weizinger in Freiburg.

Bergschulmeister

Jrgendwo in seinem feinen Werke hat Papini * das Wort geschrieben:

„Alle großen Menschen lieben die Einsamkeit. Wer die Einsamkeit nicht erträgt, das ist der Mittelmäßige, der Kleine.“

Ich wollte nicht ein ganz Kleiner sein und zog hinauf, in die Bergeinsamkeit, um mein Schulmeisterleben zu beginnen.

Doch schon vorher hatte Frau Phantasie bunte Bänder zurecht gelegt und sie zu einem farbensönen Bild verwoben: Höhenwege voll Sonne, während drunten in den Tälern graue Nebel auf und nieder wogen; Stunden berebter Stille, wo mir die Bücher von vergangenen Menschen und vergangenen Zeiten erzählen; Kinder, denen ich viel Liebe schenken kann, von denen ich viel Liebe empfangen darf.

Und als ich droben war — — —

* Giovanni Papini: Lebensgeschichte Christi, übertragen von Dr. Max Schwarz.

Schnee lag auf den Wegen und Schnee fiel leise auf die baumleeren Weiden. Ich mußte an den Blüentraum denken, den mein liebes Heimat-tal jetzt träumte. — — —

Zum drittenmal, seitdem ich da oben bin, schleichen die schwarzen Schatten der Nacht lauend aus den Niederungen empor und verschlingen bald die kleinen Alphäuser, die an den Abhängen kleben, und die uralte Schirmtanne, die einsam auf der breiten Ebene steht. Ich sinne über die ersten Schultage nach. Freilich hört man dann und wann eine der Ziegen, die gerade unter mir Hausrecht haben. Dazwischen singt der Sturm sein altes Lied und peitscht mir dabei den Regen durch die zerschlagenen Fenster. Doch das stört mich nicht; im Gegenteil, es paßt ganz gut zu meinen Erlebnissen. Habe ich da gestern einen Sechskläßler nach unserem Heimatanton gefragt. Er kannte seinen Namen nicht. Ein Mädchen aus der dritten Klasse — es wird nächstes Jahr aus der Schule entlassen —